

Journal

für Konflikt- und Gewaltforschung
Journal of Conflict and Violence Research

Band 4 · Heft 1 · 2002 · S. 5-31

Tore Bjørgo

Rassistische Gruppen: Die Anwerbung reduzieren und den Ausstieg fördern

Reducing Recruitment and Promoting Disengagement from Racist Groups

Abstract

Reducing the size of the neo-Nazi and right-wing extremist youth scene can be achieved by addressing processes of recruitment and disengagement, thereby changing the demographic balance of the groups and the career patterns of the participants. The relevant parameters are the number of people joining the scene, the number of people leaving the scene, and the length of time they remain in the movement. The shorter the time a new recruit remains within the group, the easier it is to quit, and the less will the person internalize extremist attitudes and behavior. The article describes the Exit project as it emerged in Norway and Sweden. It also presents some of the methods used to involve parents in getting their children out of the scene at an early stage, and methods to facilitate disengagement for more long-term participants who are motivated to quit the scene.

Lizenz

Dieser Artikel wird vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld mit Genehmigung der Autorin/des Autors veröffentlicht. Er steht unter einer Creative-Commons-Attribution-No-Derivative-Works-Lizenz (CC-by-nd). Es gilt der Lizenztext unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/de/legalcode>.

Themenschwerpunkt „Rechtsextremismus“

*Tore Bjørge*¹

Rassistische Gruppen: Die Anwerbung reduzieren und den Ausstieg fördern

Neonazistische und andere rechtsextreme Gruppierungen sind für ein erschreckendes Ausmaß an fremdenfeindlicher Gewalt, rassistischen Übergriffen und extremistischer Propaganda verantwortlich. Daher ist es wichtig, die neonazistische und rassistische Jugendszene so weit wie möglich zu verkleinern. Dieser Beitrag wird erläutern, wie dies durch Einwirkung auf die Prozesse des Anwerbens und des Ausstiegs erreicht werden kann.

Es macht einen großen Unterschied, ob es in einem Land fast 3000 neonazistische Aktivisten gibt, wie in Schweden, oder weniger als 200, wie in Norwegen. Mit ihrer großen Mitgliederzahl hat die Naziszene in Schweden eine kritische Masse erreicht und wird zu einer sozialen Bewegung. Die Aktivistenszene hat zudem noch eine große Zahl – mehrere Tausend – an Sympathisanten, die als Reservoir für Einstiegswillige dienen könnten. Diese Sympathisanten bilden auch einen großen und rentablen „Binnenmarkt“ für die sogenannte White-Power-Musik, Zeitschriften und andere „nationalistische“ Produkte. Die Szene verfügt über ein großes Kontingent an Talenten – darunter Musiker, Künstler, Schriftsteller, Computerspezialisten, Wissenschaftler, Studenten und andere mit einer großen Bandbreite an Fähigkeiten. Daraus ergeben sich innerhalb der Bewegung Chancen für eine Spezialisierung auf zahlreiche Interessen und Aufgaben. Während des letzten Jahrzehnts bauten die schwedischen Neonazis eine ausgefeilte organisatorische, wirtschaftliche und Medieninfrastruktur auf. Manchen Jugendlichen erscheint es sozial attraktiv, sich dieser Szene anzuschließen. Viele bleiben jahrelang in der Bewegung und bringen damit ihre Erfahrung ein und verleihen ihr Stabilität. Obwohl in erster Linie Teenager angeworben werden, ist das Durchschnittsalter in der schwedischen Neonaziszene relativ hoch. Man kann sie nicht länger als reine Jugendszene bezeichnen. Viele Aktivisten sind in den Zwanzigern oder Dreißigern

¹ Der Autor dieses Beitrags erhielt finanzielle Unterstützung vom Norwegischen Fonds für Sachliteratur, vom Norwegischen Zentralamt für Ausländerfragen (UDI) und vom Norwegischen Forschungsrat.

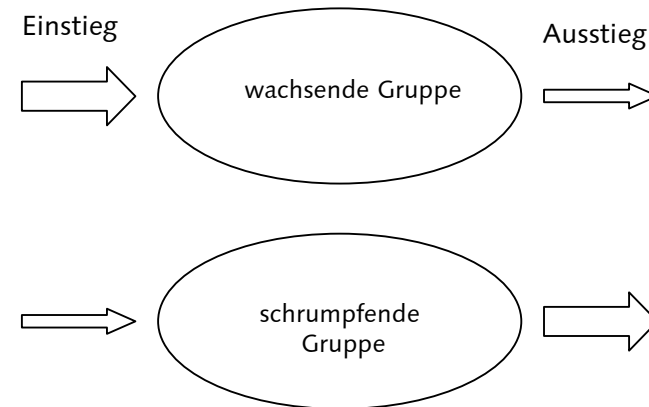
und schon seit zehn oder mehr Jahren dabei. Aufgrund ihrer Größe und Mitgliederzahl wird die Bewegung (oder die örtliche Gruppe) nicht sonderlich geschwächt, wenn ihre Führungspersonen verhaftet werden – es gibt viele Ersatzanführer, die die Leitung übernehmen können. Die Bewegung ist auch stark und einschüchternd genug, um Schutz vor Feinden von außen zu bieten.

In Norwegen ist die Situation wesentlich anders. Dort gibt es 100–200 Aktive, die sich auf fünf oder zehn Orte konzentrieren. Die Mitglieder sind jung und haben erst eine relativ kurze Laufbahn in der Bewegung hinter sich – nur wenige bleiben über das Alter von 20 Jahren hinaus aktiv. Deshalb ist das Durchschnittsalter niedriger als in Schweden. Wenige von ihnen haben mehr als einen Hauptschulabschluss und das Reservoir an Talenten und Fähigkeiten ist sehr begrenzt. Folglich ist ihre Organisation schwach, die Zeitschriften und Musikproduktionen von schlechter Qualität und die wenigen bestehenden örtlichen Gruppen sind klein. Die Infrastruktur in Bezug auf Musikgruppen, Zeitschriften und andere Medienunternehmen ist sehr beschränkt. Außenstehenden erscheint die Naziszene als eine Gruppe von Versagern und reizt nicht sonderlich zum Einstieg. Die örtlichen Gruppen werden zudem geschwächt, wenn ihre Anführer oder Mitglieder des harten Kerns verhaftet werden oder aussteigen – es gibt nur wenige, die die Führung übernehmen können. Daher fehlt der Naziszene in Norwegen die kritische Masse, die sie braucht, um sich so zu entwickeln wie die Szenen in Ländern wie Schweden und Deutschland. Trotz der geringen Größe der Szene auf nationaler Ebene sind einige der örtlichen Gruppen jedoch groß und stark genug, um ein „glaubwürdiges Image“ zu haben – sie sind in der Lage, Menschen einzuschüchtern und die Straßen in ihrem Ort – oder zumindest ein gewisses Revier – zu beherrschen. Außerdem könnten diese örtlichen Gruppen ihre Stärke durch eine Verbindung mit anderen Gruppen auf nationaler und internationaler Ebene untermauern.

Also spielt die Größe auf allen Ebenen eine Rolle. Und auch das Alter ist von Bedeutung. Wie können wir also Einfluss nehmen auf Gruppengröße und Laufbahnmuster in der neonazistischen und rassistischen Jugendszene?

Eine Herangehensweise besteht darin, sich in einem demographischen Sinn auf die Populationsbilanz der Gruppe zu konzentrieren. Die relevanten Parameter sind hier die Anzahl derjenigen, die sich der Szene anschließen, die Anzahl derjenigen, die aus der Szene aussteigen, und der Zeitraum ihres Verbleibs in der Bewegung.

Abbildung 1: Die Populationsbilanz rassistischer Gruppen ändern



Schließen sich mehr Leute der Gruppe an, als die Gruppe verlassen, so wächst die Gruppe. Und ist umgekehrt die Zahl der Aussteiger größer als die der Neugeworbenen, so verkleinert sich die Gruppe und verschwindet vielleicht ganz, wenn sie den Trend nicht umkehren kann. Innerhalb einer größeren Naziszene kann man jedoch eine untergehende Gruppe verlassen und sich einer erfolgreichereren anschließen.

Es erscheinen ständig neue extremistische Gruppen auf der Bildfläche. Die meisten davon brechen jedoch nach einigen Monaten oder Jahren wieder auseinander – nur in seltenen Fällen überleben sie ein Jahrzehnt oder länger. Diese wenigen „erfolgreichen“ Gruppen sind wohl eher in der Lage, einen Großteil ihrer Mitglieder über einen längeren Zeitraum zu halten und ihre Reihen mit Neugeworbenen zu füllen. Andere Gruppen leiden unter steter Abwanderung und Fluktuation der Mitglieder und können nicht genügend Neueinsteiger anwerben, um die Gruppe überlebensfähig zu machen.

Die meisten von denen, die sich der rassistischen Szene anschließen, steigen früher oder später wieder aus. Unser Ziel sollte es sein, dass sie eher früher als später aussteigen – bevor sie andere verletzen, bevor sie eine rassistische Weltanschauung und ein gewalttätiges Verhaltensmuster internalisiert haben und bevor sie ihre eigene Zukunft

durch Vorstrafen und ein Nazistigma ruiniert haben. Je länger sie bleiben, desto schwieriger wird der Ausstieg. Und je mehr langjährige und erfahrene Aktivisten es gibt, desto stärker wird die Naziszene. Außerdem ist ein Heranwachsender natürlich einfacher dahingehend zu beeinflussen, sich aus der Szene zu lösen, als ein erwachsener Veteran der Bewegung.

Wie können wir also den Prozess der Rekrutierung in extremistische Gruppen und den Ausstieg aus ihnen beeinflussen? Zunächst brauchen wir einige Antworten auf die folgenden Fragen:

- Warum schließen sich junge Menschen rassistischen Gruppen an? Was sind ihre Motive und unter welchen Umständen steigen sie ein?
- Was passiert mit ihnen, wenn sie Teil der Szene geworden sind? Warum steigen die meisten von ihnen schließlich aus? Unter welchen Umständen und mit welchen Motivationen?
- Und welche Faktoren und Umstände hindern den Rest am Aussteigen?
- Ich werde hier nicht all diese Prozesse im Detail beleuchten,² sondern mich auf einige Hauptpunkte konzentrieren.

1. Einstieg

Extremistische Gruppen erfüllen gewisse grundlegende soziale und psychische Bedürfnisse von jungen Menschen. Diese Gruppen sprechen verschiedene Personentypen an, die sich aus sehr unterschiedlichen Gründen bzw. Kombinationen von Gründen der Szene anschließen.

Nur eine Minderheit der Angeworbenen schließt sich der rechtsextremistischen Szene an, weil sie mit deren Ideologie und Politik übereinstimmt. In den meisten Fällen werden junge Menschen nicht Mitglieder rassistischer Gruppen, weil sie Rassisten sind, sondern sie nehmen allmählich rassistische Auffassungen an, weil sie Teil einer rassistischen Gruppe geworden sind.

² Das Folgende basiert auf empirischer Forschung, die detailliert in Tore Bjørgo (1997): *Racist and Right-Wing Violence in Scandinavia: Patterns, Perpetrators, and Responses*. Oslo: Tano Aschehoug (vor allem Kapitel 6) dargestellt ist. In dieser Studie findet sich auch ein vollständiges bibliographisches Verzeichnis. Aus Platzgründen und wegen der Lesbarkeit werden hier nur wenige bibliographische Angaben gemacht. Die untenstehenden Verallgemeinerungen beruhen auf Interviews mit mehr als 70 früheren und heutigen Anhängern der rechtsextremen Szene in Norwegen, Schweden und Dänemark.

Neu angeworbene beschäftigen sich in der Regel weniger mit politischen oder ideologischen Inhalten, sondern hegen oft einfach vage feindliche Gefühle gegen Ausländer. Vielleicht reagieren sie auf etwas, das sie als provokatives und unverschämtes Verhalten der Immigranten erleben, wie etwa beraubt, bedroht oder verprügelt worden zu sein. Oder sie haben das Gefühl, dass ihnen weniger Sozialleistungen und andere knappe Güter geboten werden als den Immigranten und Asylbewerbern. Einige betrachten Immigranten und Asylbewerber als Konkurrenten um knappe Wirtschaftsgüter wie Arbeitsplätze, Wohnungen und Sozialleistungen. Manchmal dienen Immigranten als praktische Sündenböcke für ihr eigenes Elend.

Junge Menschen schließen sich häufig militanten rassistischen Gruppen (oder anderen Gangs) an, um Schutz vor verschiedenen Feinden oder wahrgenommenen Bedrohungen zu erhalten – seien dies sie tyrannisierende Mitschüler oder auch Gruppen jugendlicher Immigranten. Rassistische Jugendgruppen sprechen bisweilen gezielt Einzelne an, die schutzbedürftig scheinen, und bieten ihnen die Sicherheit der Gruppe an.³

Einige von denen, die sich der rassistischen Szene anschließen, sind Einzelgänger, die keine Freunde haben und in erster Linie nach Freundschaft, Gemeinschaft und Anerkennung suchen. Nachdem sie in anderen Gruppen keine Anerkennung fanden, gehen sie durch die erste ihnen offenstehende Tür. Häufig erleben sie die rassistische Gruppe als kommunikativ und einladend und in gewisser Hinsicht auch toleranter als viele der „normalen“ Jugendgruppen. In den inneren Kreis aufgenommen zu werden, erweist sich jedoch als viel schwieriger. Einige Personen dieses Typs tun alles Erdenkliche, um akzeptiert zu werden. Da sie für Gruppendruck sehr empfänglich sind, verüben sie vielleicht sogar Gewalttaten oder andere Verbrechen, um als vollwertige Mitglieder akzeptiert zu werden bzw. ihren Status innerhalb der Gruppe zu erhöhen.

Wenn sich Jugendliche rassistischen Gruppen und Jugendgangs im Allgemeinen anschließen, ist das Streben nach Status und Identität dabei ein Hauptfaktor. Individuen, denen es nicht gelang, in Umfeldern

³ Unsere neue Studie ergab, dass dieser Schutz ein starker Faktor ist. Siehe Tore Bjørgo/Yngve Carlsson/Thomas Haaland (2001): *Generalisert hat – polariserte fellesskap: Om konflikter mellom ungdomsgrupper i en norsk by (Verallgemeinerter Hass – polarisierte Gesellschaft: Über Konflikte zwischen Jugendgruppen in einer norwegischen Stadt)*. Oslo: NIBRs pluss-serie 4/2001.

wie der Schule, am Arbeitsplatz, in Sportvereinen oder bei anderen sozialen Aktivitäten eine positive Identität aufzubauen und Status zu erlangen, versuchen manchmal durch den Anschluss an Gruppen mit einem gefährlichen und einschüchternden Image Achtung zu gewinnen. Wenn sie die „Uniform“ der örtlichen Skinheadgruppe oder neonazistischen Bewegung anziehen, weichen Jugendliche vor ihnen zurück, von denen sie früher immer tyrannisiert wurden. Obwohl sie Furcht häufig fälschlich für Respekt halten, erleben sie doch durch den Anschluss an eine rassistische Gruppe einen deutlichen Unterschied im Verhalten anderer ihnen gegenüber.

In Befragungen erwähnten frühere und jetzige Anhänger rassistischer Gruppen auch mehrere andere Gründe, die bei ihrem Einstieg in die Szene eine Rolle spielten. Für Jugendliche aus schwierigen Familienverhältnissen bot die extremistische Gruppe eine Ersatzfamilie und die älteren Führungspersonen dienten oft als Vaterfiguren. Einige junge Menschen bezeichneten sich als „Probierer“ und „Drifter“, die sich mehr aus Neugier als aus Engagement einer Reihe von Bewegungen, Organisationen und Subkulturen anschließen und sie wieder verlassen. Mehrere beschrieben sich selbst als auf der Suche nach Nervenkitzel und wollten ihre eigenen Grenzen testen. Für andere spielte das Element der Jugendrebellion und der Wunsch, ihre Eltern und ihre Umgebung zu provozieren, eine Rolle – und ein Neonazi zu werden hatte in dieser Hinsicht große Wirkung. Insbesondere junge Männer fühlten sich auch von den gewalttätigen und militaristischen Aspekten dieser Gruppen angezogen.

2. Gemeinschaft bilden und Brücken abbrechen

Was passiert mit einem/einer Jugendlichen, wenn er/sie erst einmal Kontakt zu einer rassistischen oder neonazistischen Gruppe hergestellt hat? Bei einigen Neuankömmlingen passiert sehr wenig. Sie bleiben dort eine Weile, finden, dass es nicht ganz ihren Erwartungen entspricht, und verlassen die Gruppe wieder auf der Suche nach etwas Aufregenderem anderswo. Ihr Kommen und Gehen wird kaum wahrgenommen. Je kürzer die Zeit ist, die sie in der Gruppe verbracht haben, und je weniger sie sich mit ihr einließen, desto leichter fällt die Loslösung.

Andere machen ganz andere Erfahrungen und durchleben zwei parallele und sich gegenseitig verstärkende Prozesse: die Aufnahme und Sozialisierung in eine neue abgeschottete und stigmatisierte Gemeinschaft und das Abbrechen aller Verbindungen zu der „normalen“

Gesellschaft außerhalb. Mit Fortschreiten dieses Doppelprozesses wird es immer schwieriger – manchmal fast unmöglich – die Gruppe wieder zu verlassen.

Neueinsteiger in die Gruppe haben beschrieben, wie sie durch einen Prozess der Sozialisierung gingen. Sie lernen von den anderen, wie sie sich zu verhalten haben, um ihren Platz in der „Familie“ zu finden. Ein wichtiger Aspekt hierbei ist, dass neuen Mitgliedern ein Gefühl des Sicherheitsdenkens vermittelt wird, d. h. dass sie über gewisse Dinge Stillschweigen bewahren müssen, dass sie aufpassen müssen, worüber sie am Telefon reden oder was sie per E-Mail verschicken und wo sie sich in der Stadt sicher aufhalten können und wo nicht. Dahinter steckt auch ein Körnchen Realitätssinn. Dieses Sicherheitsdenken erzeugt jedoch auch eine Art Verfolgungswahn bei den Mitgliedern, ein eindringliches Gefühl, einer kleinen, von Feinden umgebenen Gruppe anzugehören. Das kann zum Zusammenhalt und zur Loyalität in der Gruppe beitragen und den geheimnisvollen Nimbus und die Aufregung steigern, einer „gefährlichen“ und mehr oder weniger einer Untergrundgruppe anzugehören. Gleichzeitig verstärkt das Misstrauen, dass Feinde die Gruppe infiltriert haben könnten, diese Atmosphäre des Argwohns und der Paranoia. Neuen Mitgliedern wird nicht vertraut und selbst langjährige Mitglieder können gelegentlich in den Verdacht geraten, Verräter zu sein. Die Angst, als unzuverlässig zu gelten oder sogar beschuldigt zu werden, ein Spitzel zu sein, ist ein bedeutender Faktor, der bei Neuankömmlingen Konformität und Unterwerfung unter die Gruppenwerte fördert.

Früher oder später erleben die meisten neuen Mitglieder gewalttätige Auseinandersetzungen mit Feinden wie Antirassisten, „Ausländern“ oder der Polizei. Solche Konfrontationen sind für die Beteiligten bedeutsame Ereignisse, egal ob die Schlacht mit einem Sieg, einer Niederlage oder der Verhaftung ausgeht. Ungeachtet des Ergebnisses vermitteln diese Ereignisse den daran Beteiligten oft ein Gefühl des gemeinsamen Schicksals. Siege sind die Quelle gemeinschaftlichen Stolzes, Niederlagen führen zu Hass und Bitterkeit gegenüber dem gemeinsamen Feind. Zwar erschweren die Gewalt und die Übergriffe durch militante Antirassisten vielleicht den Eintritt in eine rassistische Gruppe und bringen manchmal Neugeworbene dazu, aus Angst auszusteigen, oft wird damit aber auch das Gegenteil bewirkt. Die Neueinsteiger werden weiter in die Szene hineingedrängt und werden aufgrund der Gewalt, die sie erlebt haben, hasserfüllter und gewalttätiger, als sie es vorher waren. Häufig verändern diese gewalttä-

tigen Auseinandersetzungen ganz entscheidend ihren Umgang mit Gewalt – sowohl was die Legitimität des Einsatzes von Gewalt angeht als auch die Gewöhnung an die Ausübung von Gewalt.

Das Einleben in eine neue Gemeinschaft mit Weltanschauungen und Wertesystemen, die sich völlig von denen der „normalen“ Gesellschaft unterscheiden, und der Aufbau von Loyalitätsbanden mit der neuen „Familie“ stellen einen grundlegenden Prozess dar, den Individuen durchleben, wenn sie sich einer rassistischen Gruppe anschließen. Ein genauso wichtiger Prozess findet mehr oder weniger zur gleichen Zeit statt: das Abbrechen von Beziehungen zur „normalen“ Gesellschaft sowie zu Familie und Freunden. Die Gesellschaft ihrerseits stigmatisiert sie als verabscheuungswürdige Nazis und Rassisten. Diese Erfahrung beschreibt ein norwegischer Aktivist (17) so: „Sobald bekannt wurde, dass ich der nationalistischen Gruppe angehörte, war ich gebrandmarkt. Es dauerte nicht lange, bis jeder wusste, dass ich ein „Neonazi“ geworden war. Alte Freunde haben mich plötzlich gemieden.“

Die Praxis, sich auf bestimmte Weise zu kleiden, einen eigenen Stil, Symbole und Tätowierungen zu haben, die eine Person als der rassistischen und Naziszene zugehörig identifizieren, verstärkt offensichtlich diesen Stigmatisierungsprozess. Der Zweck dieser Uniformen und Symbole besteht nicht nur darin, Loyalität gegenüber der Gruppe zum Ausdruck zu bringen, sondern auch Reaktionen aus dem sozialen Umfeld zu provozieren. Wenn Neueinsteiger dazu ermutigt werden, sich in volle Montur zu kleiden und sich so in der Öffentlichkeit zu zeigen, soll damit offensichtlich ihre Loyalität, ihre Hingabe und ihr Mut getestet werden, indem man sie den negativen Sanktionen des Umfeldes aussetzt. Indem zugelassen wird, dass sie als Nazis gebrandmarkt oder sogar von militanten Antirassisten verprügelt werden, kann man die „harten“ von den „weichen“ trennen, diejenigen, die es aushalten, weiter in die Gruppe einbeziehen und damit dafür sorgen, dass die sozialen Beziehungen und der Rückweg in die normale Gesellschaft abgeschnitten werden. Die Brücken werden hinter ihnen abgebrochen.

3. Gründe, über einen Ausstieg nachzudenken

An einem gewissen Punkt tragen sich die meisten Aktivisten mit dem Gedanken, die Gruppe zu verlassen und ein „normales“ Leben zu beginnen. Welche Art von Erfahrungen und Faktoren tragen zu der Entscheidung bei? Die Aussteiger werden in der Regel von einer Kombination mehrerer Faktoren dazu veranlasst. Je mehr Gründe sie haben, desto größer ist natürlich auch der Drang zum Aussteigen. Es ist sinn-

voll, sogenannte „Druck- und Zug“-Faktoren zu unterscheiden. „Druck“ bezieht sich auf negative soziale Kräfte und Umstände, die es unattraktiv und unangenehm machen, in einem bestimmten sozialen Umfeld zu bleiben, während „Zug“ sich auf Faktoren bezieht, die eine Person zu lohnenderen Alternativen hinzieht.

3.1 Druck-Faktoren

Negative soziale Sanktionen können einige Einsteiger in rassistische Gruppen dazu veranlassen, ihre Zugehörigkeit zu überdenken. Die Sanktionen können von elterlicher Schelte über soziale Isolation bis hin zu strafrechtlicher Verfolgung und Belästigungen und Gewalttätigkeiten seitens militanter Antirassisten reichen. In der Regel zeigen sie mehr Wirkung bei Neugeworbenen, die noch keine starken Loyalitätsbande errichtet und noch nicht alle Bezüge zum „normalen“ Umfeld abgebrochen haben. Einige dieser negativen Sanktionen, wie etwa die Brandmarkung als „Rassist“ und „Nazi“, können jedoch den ungewollten Effekt haben, die Neugeworbenen weiter in die stigmatisierte Gruppe hineinzudrängen und damit ihre Ausstiegsoptionen zu verringern und ihre Loyalität zur Gruppe zu stärken. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die negativen Sanktionen nicht mit positiven Anreizen zum Aufbau einer alternativen Identität einhergehen.

Einige Aktivisten verlieren den Glauben an die Ideologie und Politik der Gruppe oder Bewegung. Sie erleben Selbstzweifel, wenn sie fühlen, dass das, woran sie glaubten und wofür sie kämpften, sowohl moralisch als auch politisch falsch ist. Es ist jedoch wahrscheinlich häufiger, dass die Überzeugungen sich eher nach Verlassen der Gruppe wandeln, sozusagen als Konsequenz, und nicht schon vorher und damit Grund für den Ausstieg wären.

Ein Gefühl, das viele Aktivisten haben, ist, dass „die Dinge zu weit gehen“, insbesondere was die Gewalt betrifft. Sie finden vielleicht, dass sich zu viele gewaltbereite und extremistische Leute der Gruppe angeschlossen haben, die wilde Aktionen veranstalten, die man selbst nicht akzeptieren kann und mit denen man nichts zu tun haben will. Einige befürchten auch, dass der gewaltsame Konflikt mit militanten Antirassisten eskalieren und außer Kontrolle geraten und dass es auf beiden Seiten Tote geben könnte.

Einige verlieren ihre Illusionen über die Vorgänge innerhalb der Gruppe und über ihre Aktivitäten. Eine Quelle der Desillusionierung sind sinnlose Schlägereien und Besäufnisse, eine andere ist der Mangel an echter Loyalität unter den Gruppenmitgliedern. Selbst die, die man

für enge Freunde hält, fallen einem möglicherweise in den Rücken, verraten oder betrügen einen. Der Verfolgungswahn innerhalb der Gruppe führt dazu, dass man sich gegenseitig bezichtigt, Spitzel oder potentieller Verräter zu sein. Einige neue Mitglieder stören sich auch an der Art und Weise, wie altgediente Aktivisten versuchen, die Jüngeren zu manipulieren und sie im Griff zu haben, indem sie sie in illegale Aktivitäten einbeziehen und versuchen, ihnen ihre Ausstiegsoptionen zu nehmen.

Selbst langjährige Aktivisten sind nicht gegen das Risiko gefeit, Vertrauen, Ansehen und Status in der Gruppe zu verlieren. Zwar haben die meisten Jugendgruppen formal keine hierarchische Führungsspitze, doch sind sie nichtsdestotrotz sehr statusorientiert. Das macht die Mitglieder empfindlich gegenüber verschiedenen Anschuldigen und Gerüchten. Der alles durchdringende Verfolgungswahn und die Angst vor Infiltration konfrontiert Leute mit Anschuldigungen, Verräter oder Informant zu sein. In einer solchen Situation, wenn das Ansehen und der Ruf in der Gruppe abgenommen hat, ist die Option auszusteigen verlockender als in einer Zeit, in der man von den Kameraden respektiert wird und hoch angesehen ist.

Ein häufiges Gefühl bei vielen „Front“-Aktivisten ist, dass sie nach einer Weile erschöpft sind und den Druck nicht länger aushalten können. Das Leben in einer Skinheadgang oder einer Neonazigruppe kann bisweilen recht aufreibend sein und bringt ein fast permanentes Gefühl hoher Anspannung und Unsicherheit mit sich. Diese Adrenalinhochs lassen das „normale“ Leben außerhalb fast unerträglich langweilig erscheinen. Allerdings können nur wenige Menschen jahrein jahraus ein Leben dieser Art führen, ohne emotional und physisch auszubrennen. Die negativen Aspekte, stigmatisiert, sozial isoliert, jederzeit gewalttätigen Angriffen der Gegner ausgesetzt und von einem intensiven Hass gegen verschiedene Feinde erfüllt zu sein, fordern im Laufe der Zeit häufig ihren Tribut.

3.2 Zug-Faktoren

Die negativen Aspekte des Lebens als Aktivist in einer stigmatisierten, extremistischen Gruppe wecken oft eine Sehnsucht nach den Freiheiten eines „normalen“ Lebens. Die Vorstellung, ein entspanntes Leben führen zu können, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern, ohne ständig auf der Hut vor Feinden und Verrätern sein zu müssen, ohne Angst vor Gewalt zu haben, ohne stigmatisiert und isoliert zu sein

und ohne all die Einschränkungen eines Lebens mehr oder weniger im Untergrund, wird immer attraktiver.

An einem gewissen Punkt fühlen Aktivisten in militanten oder rassistischen Gruppen, dass sie zu alt werden für das, was sie da tun. Sie haben nicht länger das Bedürfnis nach Aufregung, sie haben vielleicht weniger Energie und wollen die Dinge ruhiger angehen.

Junge Aktivisten sind sich durchaus im Klaren darüber, dass es ihre Karriereaussichten und persönliche Zukunft gefährden kann, wenn sie in der Öffentlichkeit als Neonazis, Rassisten oder radikale Nationalisten bekannt werden. In nur wenigen europäischen Ländern besteht ein Berufsverbot gegen politische Extremisten in einem offiziellen, legalen Sinn (Deutschland ist da eine bemerkenswerte Ausnahme), aber es ist dennoch die raue Wirklichkeit, dass bestimmte Typen politischer Extremisten gewisse Stellen nicht bekommen oder sogar entlassen werden. Daher ist es für einen Jugendlichen, der eine Hochschulbildung und einen entsprechend interessanten Beruf anstrebt, keine gute Idee, lange Zeit ein rassistischer oder neonazistischer Aktivist zu bleiben.

Eines der stärksten Motive für den Ausstieg aus einer militanten rassistischen oder nationalistischen Jugendgruppe ist die Gründung einer eigenen Familie mit neuer Verantwortung für Frau und Kinder. Eine Freundin (bzw. einen Freund) außerhalb der Gruppe zu finden, ist ein häufiger Grund für den Ausstieg. Solche Situationen bringen es offensichtlich mit sich, dass man neue Loyalitätsbande knüpft und andere Prioritäten setzt. Dies kann zu einem grundlegenden Loyalitätskonflikt führen, der nur dadurch gelöst werden kann, dass man entweder die extremistische Gruppe oder die Familie bzw. den/die Freund/in verlässt.

4. Faktoren, die einen Ausstieg erschweren

Auch wenn die Aktivisten vielleicht mehrere schwer wiegende Gründe für einen Ausstieg aus der Gruppe haben, gibt es doch vielleicht noch Faktoren, die stark genug sind, sie von einem solchen Schritt abzuhalten. Das hat mit den Prozessen des Brückeabreißens und Gemeinschaftsaufbaus zu tun, die sich vollzogen, als sie Teil der Gruppe wurden.

Sie erachten mehrere positive Merkmale der Gruppe als zu wertvoll, um sie einfach aufzugeben. In Bezug auf Freundschaft und soziale Unterstützung wurde viel investiert. Die rassistische Gruppe bietet Gemeinschaft, eine „Ersatzfamilie“, Identität, Sicherheit gegenüber Bedrohung und Feinden von außen, Aufregung und Abenteuer. Selbst

wenn jemand den Glauben an die Ideologie und Politik der Gruppe völlig verloren hat, können Freundschaftsbande und Loyalität für manchen Grund genug sein, in der Gruppe zu bleiben.

Potentielle Abtrünnige haben vielleicht – manchmal durchaus zu Recht – auch Angst vor negativen Sanktionen seitens der Gruppe. Es ist von Gruppe zu Gruppe verschieden, wie hart man mit Abtrünnigen umgeht. Einige Gruppen lassen die Leute gehen, ohne negative Sanktionen gegen sie einzusetzen. In anderen Gruppen gelten Aussteiger als Verräter, die zu bestrafen sind oder mit Drohungen in den Schoß der Gemeinschaft zurückgeholt werden müssen. Im Allgemeinen können Neugeworbene, die nur am Rande der Szene standen und nicht in die Geheimnisse der Gruppe eingeweiht wurden, gehen, ohne dass das Konsequenzen nach sich zieht. Das verhält sich bei den zur Kerngruppe gehörenden Langzeitaktivisten völlig anders. Diese Personen wissen Dinge über die Gruppe und die anderen Mitglieder, die zu ernsthaften Problemen werden könnten, sollten diese Informationen nach außen gelangen. Führende Aktivisten, die aussteigen, erhalten in der Regel Morddrohungen und einige wurden zur Zielscheibe schwerer Gewalttätigkeit.

Verlust des Schutzes vor früheren Feinden: Wer aus einer rassistischen oder neonazistischen Gruppe ausgestiegen ist, die in einem permanenten gewalttätigen Kampf mit militanten Antirassisten oder gewalttätigen Gruppen jugendlicher Immigranten stand, macht möglicherweise die Erfahrung, dass die früheren Feinde nicht unbedingt an die Echtheit des Ausstieges glauben, bzw. dass das keine Rolle für sie spielt. Die militanten Gegner hören manchmal nicht auf, eine Person anzugreifen und zu verfolgen, auch nachdem sie die rassistische Gruppe verlassen hat. Für diese Personen kann das Verlassen der Gruppe daher auch den Verlust des relativen Schutzes bedeuten, den sie als Angehörige einer gewalttätigen Gang oder Organisation genossen. Die Angst davor, in solch eine gefährliche Lage zu geraten, kann dazu beitragen, einen potentiellen Abtrünnigen vom Ausstieg abzubringen, und das tatsächliche Erleben einer solchen Situation führt andere unter Umständen wieder in die Gemeinschaft zurück.

Fehlende Alternative: Einer der Hauptgründe, warum sich (potentielle) Aussteiger in einer solchen Situation wiederfinden können, ist, dass die früheren sozialen Bezüge zu Freunden und Familie abgebrochen oder beeinträchtigt wurden, als sie der rassistischen Gruppe beitraten. Wenn der oder die Betreffende versucht, sich aus der Gruppe zurückzuziehen, ohne einen klaren oder (in den Augen der Gruppe)

provokativen Bruch zu vollziehen, wird der/die Abtrünnige oft auf Misstrauen stoßen. Ohne moralische Unterstützung und Schutz riskiert diese Person, in einem sozialen Vakuum zu landen. Nach ihrer Loslösung von einer intensiven sozialen Gruppe beschreiben viele Ex-Mitglieder neonazistischer Gruppen ihr neues Leben als von Einsamkeit und sozialer Isolation geprägt. Vermutlich fürchten sie auch, dass ihre Karriereaussichten ruiniert sind.

5. Ausstiegsoptionen

Mitglieder rassistischer Gruppen, die aus verschiedenen Gründen an einen Ausstieg denken, werden sich daher oft für das Bleiben entscheiden, weil sie die Alternativen noch unattraktiver finden. Im folgenden Überblick werden verschiedene Strategien erörtert, die früheren Aktivisten zur Verfügung standen und stehen, um sich von rassistischen Gruppen zu lösen. Außerdem werden die Vor- und Nachteile der wichtigsten den Ausstiegswilligen offenstehenden Optionen umrissen und bewertet.

Die offensichtlichste und spektakulärste Strategie ist ein unmissverständlicher und öffentlicher Bruch mit der rassistischen Bewegung und die Lossagung von den Einstellungen und Ideologien, die sie vertritt. Diese Strategie kann eine offene Konfrontation mit der Gruppe, von der sich die Person löst, und mit ehemaligen Freunden sowie eine völlige Umwälzung der Werte und des Lebensstils bedeuten. Ein derart dramatischer Bruch bringt deshalb in den meisten Fällen sowohl psychische Belastungen als auch ernsthafte Sicherheitsrisiken mit sich. Diese offene Form der Loslösung kommt in der Regel nur bei wenigen führenden Aktivisten vor. Diesen Personen stehen weniger alternative Ausstiegsoptionen offen als den anonymen Aktivisten, deren Ausstieg mit weniger Aufhebens und einem geringeren Risiko verbunden ist, dass ihre extremistische Vergangenheit sich nachteilig auswirkt. Den bekannteren Aktivisten bietet ein sauberer und öffentlicher Bruch mit ihrer Vergangenheit die Gelegenheit, – fast buchstäblich – ein neues Leben zu beginnen.

Einige Aktivisten brechen mehr oder weniger offen mit der rassistischen Gruppe, der sie angehörten, indem sie Familienverpflichtungen und andere unpolitische Gründe anführen – aber ohne einen völligen Bruch mit der Ideologie und Politik der Bewegung selbst zu vollziehen. Das Resultat dieser Ausstiegsstrategie ist jedoch häufig, dass die betreffende Person sich in einer äußerst prekären Lage wiederfindet: Sie ist unter Umständen immer noch der Schikane und sozialen Ächtung

sowohl seitens ihrer ehemaligen Gruppe als auch seitens ehemaliger Feinde ausgesetzt, jedoch ohne dabei irgendwelche Unterstützung und Schutz von einem neuen sozialen Netz zu erhalten. Solchen „halbherzigen Abtrünnigen“ schlägt Misstrauen entgegen; sie gelten als Personen, die möglicherweise noch immer rassistische Ansichten hegen. Versuche, neue soziale Netze oder Beziehungen aufzubauen, könnten als „Nazi-Infiltration“ angesehen werden. Außerdem werden diese Personen häufig von ihrer Vergangenheit verfolgt, was sowohl ihre sozialen als auch ihre beruflichen Aussichten beeinträchtigt – insbesondere wenn ihre rassistische Betätigung allgemein bekannt war. Diese Abtrünnigen gehen daher das Risiko ein, in sozialer Isolation und Einsamkeit zu landen. Nach einer Weile sehnen sich viele nach der alten Gruppe mit ihrem Gemeinschafts- und Kameradschaftsgefühl zurück. Allerdings ist diese „Halb“-Form der Loslösung oft nur eine Phase in einem Prozess, der schließlich zu einem vollständigen Bruch führen kann. Die Einstellungen ändern sich oft erst nach dem Ende der Gruppenzugehörigkeit statt vorher. Es kann einige Zeit in Anspruch nehmen, sich wieder an eine neue Realität zu gewöhnen. Man sollte deshalb nicht erwarten, dass Aussteiger aus Nazigruppen schon einen Tag nach ihrer Loslösung politisch korrekte Sichtweisen vertreten.

Gruppenmitglieder, die nicht öffentlich als rassistische Aktivisten bekannt sind, haben gute Aussichten auf eine erfolgreiche Reintegration in die normale Gesellschaft, wenn sie unauffällig vorgehen – sich allmählich ohne offenen oder öffentlichen Bruch zurückziehen. Über einen längeren Zeitraum machen sie sich in der Gruppe immer rarer, beteiligen sich immer seltener an politischen oder sozialen Aktivitäten, verlieren das Interesse an der Gruppe und lassen die Gruppe das Interesse an ihnen verlieren. Diese Form der stillen Loslösung wird wahrscheinlich keine Vergeltungsakte der Bewegung provozieren. In der normalen Gesellschaft wissen wenige, dass sie jemals der rassistischen Bewegung angehörten, und diejenigen, die es wissen, behalten es hoffentlich für sich. Ein Problem ist jedoch die rassistische „Leiche im Keller“. Für den Rest ihres Lebens besteht immer das Risiko, dass ihre Vergangenheit wiederkehrt und sie verfolgt. Eine Ausstiegsstrategie, die auf einem Rückzug aus der extremistischen Gruppe beruht, ohne je einen sauberen und öffentlichen Bruch vollzogen zu haben, kann kurzfristig sehr zweckmäßig sein, weil dies wenige oder keine negativen Sanktionen nach sich zieht. Langfristig kann sich diese Strategie aber als ungünstig erweisen.

6. Vom Wissen zur Intervention

Ich habe einige der Faktoren und Prozesse beschrieben, die junge Menschen in rassistische Gruppierungen führen, ich habe aufgeführt, was sie dazu motiviert, schließlich wieder auszusteigen, aber auch, was sie am Ausstieg hindert. Die meisten dieser Faktoren können durch bewusste Intervention beeinflusst werden.

Ich habe mich auf Jugendliche konzentriert, weil es größtenteils junge Menschen sind, die angeworben werden. Sie sind leichter zu beeinflussen – zum Besseren und zum Schlechteren. Wir wissen, dass junge Menschen sich rassistischen Gruppen anschließen, weil die Gruppe bestimmte soziale und psychische Grundbedürfnisse erfüllt. Wenn man bei Jugendlichen, die mit der rassistischen Szene liebäugeln, frühzeitig interveniert und alternative Lösungen für ihre Bedürfnisse findet, ist es möglich, sie davon abzubringen, sich voll der Gruppe anzuschließen und ihre rassistischen Werte und gewalttätigen Verhaltensweisen zu übernehmen. Damit können wir die Zahl der Neuanwerbungen reduzieren.

Es ist auch möglich, die Motivationen des Einzelnen zum Ausstieg aus der Gruppe zu erhöhen. Die stärksten Motivationen ergeben sich offensichtlich aus einer Kombination von Druck- und Zugfaktoren. Ausschließlicher Druck oder ausschließlicher Zug wird nicht funktionieren. Wenn Interventionen es schwer und unangenehm machen, in der rassistischen Gruppe zu bleiben, und gleichzeitig attraktivere Alternativen angeboten werden, denken Mitglieder solcher Gruppen vermutlich eher ernsthaft über einen Ausstieg nach.

Es gibt jedoch auch Hindernisse für den Ausstieg. Viele von denen, die mit extremistischen Gruppen brechen, fürchten Vergeltungsakte ihrer früheren Freunde und früheren Feinde. Einige von ihnen brauchen eindeutig Schutz oder müssen Wege finden, mit der Angst umzugehen. Und sie brauchen auch neue soziale Bezüge und eine neue Zukunft.

Was kann man also tun? Dies führt uns zur Einrichtung des Exit-Projekts.

7. Das Exit-Projekt

Anfang und Mitte der 1990er Jahre hatten mehrere Ortschaften in Norwegen ernsthafte Probleme mit fremdenfeindlicher Gewalt und rassistischen Jugendgruppen. Nach einer Serie besonders schrecklicher Vorfälle in der Stadt Brumunddal nahmen die überregionalen und örtlichen Behörden das Problem schließlich ernst und gaben viel Geld für

Forschung und Entwicklung aus, die sich damit befasste, wie mit dieser und ähnlichen Situationen umzugehen sei. Das über drei Jahre laufende Projekt „Aktionsplan Brumunddal“, das auf umfangreicher Forschungsarbeit beruhte und von ihr begleitet wurde,⁴ war sehr erfolgreich. Der Aktionsplan beinhaltete eine breite Mobilisierung sowohl der öffentlichen Stellen als auch der Zivilgesellschaft. Einige der Interventionen konzentrierten sich auf die Reintegration einer Randgruppe junger Männer, die ihre Frustrationen und ihre Wut gegen Immigranten gerichtet hatten. Die fremdenfeindliche Gewalt hörte auf und die örtliche rassistische Jugendszene löste sich auf.

In den 1990er Jahren reagierten die örtlichen und überregionalen Behörden in Norwegen wesentlich offensiver im Vergleich zu den Jahren zuvor, als die Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und rassistische Jugendgruppen normalerweise in Leugnung, Verharmlosung oder moralischer Panik bestanden. Die Erfahrungen und Erkenntnisse aus den verschiedenen lokalen Projekten wurden auch für den späteren Gebrauch gesammelt und systematisch dokumentiert.⁵

Eine Lehre aus dem Aktionsplan Brumunddal war, dass Interventionen viel stärkere Wirkung zeigen, wenn die öffentlichen Stellen sowohl untereinander als auch mit den Bürgerinitiativen vor Ort und Nichtregierungsorganisationen zusammenarbeiten und ihre Bemühungen koordinieren. Eine andere Erkenntnis war, dass man, um die örtlichen rassistischen Gruppen loszuwerden, Wege finden muss, deren junge marginalisierte Mitglieder in die Gesellschaft zu reintegrieren.

Die Akteure vor Ort fanden es auch sehr nützlich, Experten von außen für eine Ortschaft in der Krise zur Rate zu ziehen. Als eine Konsequenz aus der letztgenannten Erkenntnis beschloss die Regierung, ein ständiges Kontingent an Experten einzurichten, den „Interdisziplinären Beratungsdienst für lokale Aktionen gegen Rassismus und Fremden-

⁴ Siehe insbesondere Frøydis Eidheim (1993): Hva har skjedd i Brumunddal (Was passierte in Brumunddal?). Oslo: NIBR rapport, S. 20 und Yngve Carlsson, (1995): Aksjonsplan Brumunddal – ga den resultater? (Aktionsplan Brumunddal – War er erfolgreich?) Oslo: NIBR-rapport, S. 13. Parallel zu den Brumunddal-Studien wurden von Katrine Fangen bzw. Tore Bjørge zwei noch fortlaufende wissenschaftliche Projekte durchgeführt, die sich auf andere rassistische Jugendszenen konzentrieren.

⁵ Vgl. Carlsson, Y./Lippe, H.v.d. (1997): Industribygda og rasismen (Ein Industrieort und Rassismus). Oslo: NIBR-rapport, S. 17; Carlsson, Y./Lippe, H.v.d. (1999): Velstandsbydelen og rasismen (Ein gutbürgerlicher Vorort und Rassismus). Oslo: NIBR-rapport, S. 9; Tore Bjørge, Tore/Carlsson, Yngve (1999): Vold, rasisme og ungdomsgjenger: Forebygging og bekjempelse (Gewalt, Rassismus und Jugendgangs-Prävention und Intervention). Oslo: Tano Aschehoug.

feindlichkeit“, der vom Norwegischen Zentralamt für Ausländerfragen (UDI) koordiniert wird. Zur Zeit besteht dieser Beratungsdienst aus 14 Forschern und Fachleuten, darunter Polizeibeamte, Sozialarbeiter, Pädagogen und Konfliktvermittler, die diese Beratungsdienste auf freiberuflicher Basis durchführen. Gemeinsam bieten sie den Gemeindeverwaltungen und örtlichen Behörden, die mit Problemen wie rassistischer Gewalt und Neonazigruppen konfrontiert sind, mit deren Umgang sie vor Ort keine Erfahrung haben, sich gegenseitig ergänzende Fachkenntnisse an.

Eine weitere wichtige und nützliche Funktion des Beratungsdienstes war und ist das Sammeln von Erfahrungen aus vielen Gemeinden, die mit einer Vielfalt von Problemen derselben Art umgehen mussten. Anstatt jedes Mal, wenn eine lokale Gemeinde ein Problem mit fremdenfeindlicher Gewalt oder rassistischen Jugendgruppen hat, „das Rad immer neu erfinden“ zu müssen, sammelt und systematisiert der Beratungsdienst Erkenntnisse, Methoden und praktische Erfahrungen, die auch für andere Gemeinden mit ähnlichen Problemen von Relevanz sein könnten.

Das Zusammenbringen einer Expertengruppe mit unterschiedlichem professionellen Hintergrund führte auch zur Entwicklung neuer Ideen und Methoden. So begannen mehrere Mitglieder des Beratungsdienstes eine enge Zusammenarbeit, um effektivere Methoden zur Verkleinerung und Auflösung rassistischer Gruppen zu erarbeiten. Eines der Ergebnisse dieses Prozesses war das Exit-Projekt. Das Exit-Projekt wurde in Norwegen im Verlauf der Jahre 1995–1997 nach und nach entwickelt und 1997 schließlich offiziell als Projekt eingerichtet.

8. Die Entstehung und Verbreitung des Exit-Gedankens

In den Jahren 1995 und 1996 führte die norwegische Polizei mehrere Massenverhaftungen und andere Interventionen in der rassistischen Jugendszene durch. Die Szenemitglieder erwiesen sich als ziemlich jung, manchmal 13 oder noch jünger. Viele Eltern waren schockiert darüber, wo ihre Kinder hineingeraten waren, und versuchten verzweifelt, ihre Kinder aus der rassistischen Szene herauszuholen. In enger Zusammenarbeit mit der präventiven Polizei in einem Stadtteil Oslos (Manglerud) gründeten einige Eltern 1995 ein Netzwerk von Elterngruppen, um sich gegenseitig zu unterstützen und ihre Anstren-

⁶ In Ostdeutschland bieten die Mobilien Beratungsteams einen ähnlichen Dienst.

gungen zu bündeln. Diese Elterngruppen erwiesen sich als sehr hilfreich. Innerhalb weniger Monate hatten sich fast alle Kinder dieser Eltern aus der rassistischen Szene gelöst.

Zwei Beamte der präventiven Polizei und der Autor dieses Beitrags begannen, ein allgemeineres Projekt für Elterngruppen und andere Methoden zu entwickeln mit dem Ziel, Jugendliche aus rassistischen Gruppen herauszulösen. Die ersten Aktivitäten begannen bereits im Frühjahr 1996; Mitte 1997 wurde das Projekt dann mit finanzieller Unterstützung des Justizministeriums, des Kinder- und Familienministeriums und des Zentralamts für Ausländerfragen offiziell als ein dreijähriges Entwicklungsprojekt eingerichtet. Die Dachorganisation dieses Projekts, das schließlich den Namen „Projekt Exit – Ausstieg aus gewalttätigen Jugendgruppen“ erhielt, war die Nichtregierungsorganisation „Erwachsene für Kinder“. Das Exit-Projekt hatte drei Hauptziele:

- Hilfestellung und Unterstützung für junge Menschen, die aus rassistischen oder anderen gewalttätigen Gruppen aussteigen möchten.
- Unterstützung von Eltern mit Kindern in rassistischen oder gewalttätigen Gruppen und Einrichtung örtlicher Netzwerke für Eltern.
- Entwicklung und Weitergabe von Kenntnissen und Methoden an Berufsgruppen, die mit Jugendlichen in gewalttätigen Gruppen arbeiten.

Das norwegische Exit-Projekt entschied sich dafür, hauptsächlich durch die örtlichen Behörden zu arbeiten, indem diesen das relevante Know-How und die Methoden vermittelt wurden, anstatt eine separate Exit-Einrichtung zu gründen, die sich der Jugendlichen annimmt. Daher waren es die Sozialarbeiter, Mitarbeiter der Jugendfürsorge, Lehrer und Polizeibeamten vor Ort, die direkt mit den Jugendlichen arbeiteten. Das Exit-Projekt hat mehr als 700 Fachkräfte aus verschiedenen Behörden und Berufsgruppen auf dem Gebiet der Prävention und Intervention in Bezug auf rassistische und gewalttätige Jugendgruppen geschult. Inzwischen wurde ein Exit-Handbuch (auf Norwegisch) herausgegeben.⁷

⁷ Tore Bjørgo/Odd Arild Halhjem/ Taran Knudstad (2001): EXIT – Ut av voldelige ungdomsgrupper: Kunnskap, erfaringer og metoder i lokalt tverrfaglig og tverretatlig arbeid (Exit – Ausstieg aus gewalttätigen Jugendgruppen: Kenntnisse, Erfahrungen und Methoden in der fach- und behördenübergreifenden Arbeit vor Ort). Oslo: Voksne for Barn. Das Exit-Handbuch ist über das Internet erhältlich: <http://www.vfb.no/nedlasting/Haandbok.pdf>.

Durch das norwegische Modell angeregt, wurde Mitte 1998 Exit in Schweden gegründet. Die Ziele waren ähnlich, aber sie wurden anders umgesetzt. Die schwedische Exit-Organisation (und ihre regionalen Zweigstellen) arbeitet direkt mit den Personen, die sich an Exit wenden. Die Mitarbeiter besuchen auch Schulen, um mit Schülern über den Neonazismus zu sprechen, und führen zunehmend Schulungen zum Thema mit Lehrern, Sozialarbeitern und Polizeibeamten durch. Der Leiter von Exit in Schweden, Kent Lindahl, und mehrere Mitarbeiter waren früher selbst Angehörige der Neonazi- (bzw. "White-Power")-Bewegung. Diese persönliche Erfahrung verleiht ihnen im Gespräch mit Jugendlichen Glaubwürdigkeit und vereinfacht es, Kontakte mit denjenigen herzustellen, die über einen Ausstieg aus der Nazibewegung nachdenken.

Exit Deutschland wurde im Herbst 2000 gegründet und arbeitet unter dem Dach des Zentrums Demokratische Kultur. Zum Teil aufgrund der Publizität in den deutschen Nachrichtenmedien rund um das Exit-Projekt beschloss die deutsche Regierung jedoch, parallel ihre eigenen Aussteigerprogramme einzurichten. Bis Mitte 2001 wurden diese Programme in elf der 16 Bundesländer eingerichtet. Sie werden von verschiedenen Bundesbehörden (Verfassungsschutz, Kriminalpolizei, Jugend- und Sozialministerien und anderen) durchgeführt.

Es gibt auch ein Exit-Projekt in Finnland. Außerdem werden zur Zeit in der Schweiz einige Elemente des Exit-Ansatzes im Rahmen umfassender staatlicher Aktionspläne gegen den Neonazismus übernommen.

9. Drei Methoden, um den Ausstieg aus rassistischen Gruppen zu fördern

Drei der wichtigsten Methoden werden im Anschluss detaillierter geschildert. Die ersten beiden konzentrieren sich auf eine Frühintervention seitens der betroffenen Eltern, die dritte auf die Unterstützung von ausstiegswilligen Personen.

9.1 Elternnetzwerke

Die Eltern haben eine zentrale Position inne, was den Einfluss auf ihre Kinder betrifft, obwohl dieser Einfluss natürlich mit dem Heranwachsen des Kindes abnimmt. Eltern von jungen Teenagern in rassistischen oder gewalttätigen Gruppen können von der Zusammenarbeit mit anderen Eltern in ähnlicher Lage profitieren. Diese Eltern haben einen großen Wissens- und Informationsbedarf darüber, was in diesen Gruppen vor sich

geht. Durch Informationsaustausch untereinander können die Eltern zu einem besseren Verständnis dessen gelangen, was in dem Milieu passiert, in dem ihre Kinder sich bewegen. Dieses Wissen kann erweitert werden, wenn die Eltern Experten von außen hinzuziehen, wie Polizei-beamte, Wissenschaftler oder Ex-Mitglieder.

In einem solchen Forum können die Eltern über ihr Dilemma im Zusammenhang damit diskutieren, wie stark sie ihre Kinder und deren Verhalten einschränken sollten und wie sie es vermeiden können, dass ihre Kinder sich aufgrund der Sanktionen weiter von ihnen entfernen. Die Eltern kommen vielleicht auch zu Übereinstimmungen hinsichtlich dessen, woran sie ihre Kinder teilnehmen lassen oder was sie bezüglich der Kleiderordnung (im Nazi-Stil) tolerieren. Auf diese Art kann die Netzwerkgruppe die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Eltern zur Aufsicht, zur Kontrolle und zur Sorge für ihre Kinder stärken.

Kinder in der Neonazi-Szene zu haben kann für die ganze Familie sozial stigmatisierend sein. Die meisten Eltern verspüren das starke Bedürfnis, mit jemandem über ihre Problem zu reden, trauen sich aber nicht, dieses Thema in ihrem Bekanntenkreis anzuschneiden. Ein geschlossenes Forum mit anderen Betroffenen bietet dazu eine Gelegenheit. Vor allem Alleinerziehende brauchen die Unterstützung, die ein Elternnetzwerk bieten kann. Eltern, die es geschafft haben, ihre Kinder aus der rassistischen Szene herauszulösen, können die anderen inspirieren.

Ein Elternnetzwerk kann auch eine wichtige Rolle dabei spielen, den Eltern Informationen hinsichtlich anstehender Veranstaltungen weiterzugeben. Das Netzwerk könnte beispielsweise von der Polizei darüber informiert werden, dass ein Nazikonzert oder eine größere Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Gruppen bevorsteht. Das ermöglicht es den Eltern, ihre Kinder während dieser Zeit zu Hause zu behalten und damit zu verhindern, dass sie zu Opfern (oder Tätern) von Gewalt bzw. verhaftet werden.

Die verschiedenen Elterngruppen unterscheiden sich stark voneinander. Einige Gruppen bestanden aus Eltern mit starken persönlichen Ressourcen. In einigen Fällen konnten sie die Netzwerkgruppe im wesentlichen selbständig führen. Mehrere dieser Gruppen waren überaus erfolgreich – innerhalb weniger Monate konnten sie all ihre Kinder aus der rassistischen Szene herausholen. Andere Elterngruppen setzten sich aus Eltern mit schwachen Ressourcen zusammen, sie hatten häufig persönliche und Familienprobleme und vertraten oft Ansichten, die sich nicht wesentlich von denen ihrer Kinder in den rassistischen Gruppen

unterschieden. Jedoch erkannten zumeist auch diese Eltern, dass ihre Kinder in etwas hineingeraten waren, das ihre Zukunft beeinträchtigen würde. Elterngruppen dieser Art benötigen normalerweise professionelle oder in anderer Weise erfahrene Unterstützung von außen, um die Netzwerkgruppe zu organisieren und sie längerfristig aufrecht zu erhalten. Diese externen Helfer haben oft als Vermittler zwischen den Eltern und der Polizei oder den Sozialbehörden fungiert.

Nicht alle Eltern sind motiviert, an solchen Netzwerkgruppen teilzunehmen. Einige finden es nicht problematisch, dass ihre Kinder sich einer rassistischen Gruppe angeschlossen haben – entweder weil sie glücklich darüber sind, dass ihr Kind endlich Freunde gefunden hat oder weil sie ähnliche Anschauungen vertreten wie ihre Kinder. Manche Eltern sind selbst Rassisten. Andere nehmen nicht wahr – oder wollen nicht wahrhaben – womit sich ihre Kinder da eingelassen haben. Sie befürchten, als schlechte Eltern gebrandmarkt zu werden, die ihren Kindern zweifelhafte Werte vermittelt haben. Einige Eltern lähmt das, sie werden apathisch oder schlicht gleichgültig. Und für andere ist es völlig unvorstellbar, an einer Elterngruppe teilzunehmen, in der sie mit Fremden über ihre Probleme reden müssen. Daher sind Elternnetzwerke nicht jedermanns Sache.

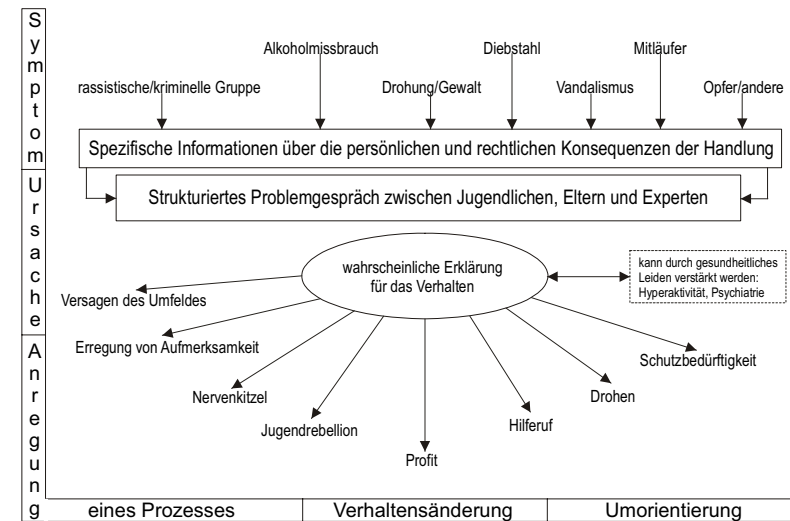
9.2 Das strukturierte Problemgespräch zwischen Jugendlichen, Eltern und Experten

Ein Beamter der präventiven Polizei, der einer der Mitbegründer des Exit-Projekts war, Bjørn Øvrum, hat eine andere erfolgreiche Methode der Frühintervention bei Kindern in rassistischen Gruppen oder mit anderen delinquenten Verhaltensweisen entwickelt. „Das strukturierte Problemgespräch zwischen Jugendlichen, Eltern und Experten“ kann eingesetzt werden, wenn z. B. ein Polizeibeamter, ein Lehrer oder Sozialarbeiter bemerkt, dass ein Kind oder Jugendlicher in Aktivitäten involviert ist, die Grund zur Sorge geben. Der Experte wird dann den Jugendlichen zusammen mit seinen Eltern zu einem freiwilligen Gespräch einladen und das Symptom darstellen, das den Anlass zur Sorge gab. Dies könnte Diebstahl, Drogenmissbrauch, die Beteiligung als Mitläufer oder Aktiver in einer rassistischen Gruppe oder einer anderen Gang sein. Das Kind und die Eltern werden auch über die möglichen Konsequenzen informiert, sollten diese Verhaltensweisen sich fortsetzen. Der Zweck dieses Gesprächs besteht nicht darin zu bestrafen, sondern die Grundlage für eine Umorientierung und Verhaltensänderung des Kindes oder Jugendlichen zu schaffen sowie das Eigenengagement und die

Ressourcen der Eltern zu mobilisieren. Der Experte bittet die Eltern um Zustimmung zur Weitergabe der Informationen an andere relevante Stellen, um dem Kind mit koordinierten Bemühungen zu helfen. Das trägt dazu bei, die Hindernisse für eine Zusammenarbeit zu umgehen, die sich sonst oft durch die von den Sozialbehörden angewandten strengen Regeln der Vertraulichkeit ergeben. Das Gespräch sollte als Ausgangspunkt für einen Prozess der Umorientierung angesehen werden, an dem in den folgenden Phasen auch andere Instanzen (Schule, Sozialarbeiter usw.) beteiligt werden.

Das Gespräch basiert auf einem strukturierten Verfahren, in dem der Experte, die Eltern und das Kind gemeinsam das Verhalten erörtern, das Anlass des Treffens war, und darüber reden, was ihrer Meinung nach dieses Verhalten erklärt. Wenn die Jugendlichen beispielsweise einer gewalttätigen oder extremistischen Gruppe angehören, werden sie gefragt, was sie ihrer Meinung nach dazu veranlasste, sich einer solchen Szene anzuschließen. Den Jugendlichen wird eine Reihe von Antwortmöglichkeiten vorgelegt (siehe Abb. 2): ist es zum Beispiel der Bedarf nach Schutz, die Suche nach Nervenkitzel und Freundschaft oder das Streben nach Status? Für jeden Ursachentyp gibt es eine Karte, die mögliche angemessene Optionen vorschlägt, die mit den Eltern und dem Kind diskutiert werden können. War beispielsweise die Suche nach Nervenkitzel die wahrscheinliche Ursache, kann man darüber diskutieren, welche Arten legaler und sozial akzeptabler Alternativen zur Verfügung stehen könnten und wie die Jugendlichen ihre Wünsche nach einer aufregenden Freizeit erfüllen könnten. Zusammen mit den Jugendlichen und den Eltern versucht der Experte, nach vorn zu schauen und sich auf Lösungen zu konzentrieren, die einen Prozess der Umorientierung und Verhaltensänderung in Gang setzen.

Abbildung 2: Strukturiertes Problemgespräch



Quelle: Øvrum 2000

Obwohl das Modell des „strukturierten Problemgesprächs“ ursprünglich im Rahmen der präventiven Polizeiarbeit mit rassistischen Jugendgruppen entwickelt wurde, kann es bei vielen Arten von Jugenddelinquenzproblemen angewandt werden. Die norwegische Polizei hat es für einen allgemeineren Einsatz empfohlen. Auch Jugendarbeiter, Lehrer und andere Fachleute werden in seiner Anwendung geschult. Die bisherigen Ergebnisse sind sehr vielversprechend.

9.3 Das Fünf-Phasen-Ausstiegsprogramm

Exit in Schweden entwickelte ein Fünf-Phasen-Programm, das den Prozess beschreibt, den Personen in der Regel durchlaufen, wenn sie die Bewegung verlassen und sich wieder in die normale Gesellschaft eingliedern, und inwieweit Exit dazu beitragen kann, ihnen durch diesen Prozess zu helfen.⁸

⁸ Die folgende Beschreibung beruht auf dem Auswertungsbericht vom Schwedischen Rat für Verbrechenprävention über Exit in Schweden, der den Titel trägt Exit för avhoppare:

Die Motivationsphase: Die Jugendlichen gehören noch der White-Power-Szene an, aber ihnen kommen langsam Zweifel und sie stellen ihre Beteiligung in Frage. An diesem Punkt wenden sie sich an Exit und erkunden die Möglichkeiten für einen Ausstieg und Hilfestellung. Exit beantwortet Fragen, bietet Informationen und eine Kontaktperson an, „die dort war, wo du jetzt bist, und weiß, wie es ist“.

Die Ausstiegsphase: Die Person hat die Entscheidung getroffen, aus der White-Power-Szene auszusteigen. Einige haben sie bereits verlassen, wenn sie sich an Exit wenden, andere brauchen praktische Hilfe und Rat für den Ausstieg. Da sie Drohungen durch die früheren Freunde ausgesetzt sind und keine sozialen Bezüge haben, ist dies eine chaotische Zeit. Sie brauchen jemandem zum Reden und Hilfe von Exit (manchmal auch von der Polizei), um die Bedrohungssituation realistisch einzuschätzen. In einigen Fällen müssen sie in einen anderen Ort ziehen und brauchen möglicherweise finanzielle Unterstützung und Sozialleistungen. Die Kontaktperson von Exit ist rund um die Uhr telefonisch erreichbar und kann als Berater und Vermittler zu den Sozialbehörden, der Polizei oder anderen Stellen agieren. Die persönliche Unterstützung durch die Kontaktperson, die die Gelegenheit zu Gesprächen über Zweifel, Ängste, Probleme und Gedanken über die Zukunft bietet, ist in dieser Phase von größter Bedeutung.

Die Eingliederungsphase: Der Bruch ist jetzt vollzogen. Der/die Jugendliche hat sich eine Wohnung und Lebensunterhalt gesichert (normalerweise bei den Eltern oder durch Unterstützung der Sozialämter). Einige haben einen Arbeitsplatz, andere studieren oder machen eine Ausbildung und einige haben noch keine Beschäftigung gefunden. Aber sie haben ihre Verbindungen zur White-Power-Szene und auch zu ihren früheren Freunden dort abgebrochen. In der Regel befinden sie sich in einem sozialen Vakuum mit sehr eingeschränkten sozialen Bezügen und fühlen sich oft leer und allein. In dieser Phase versuchen die Kontaktpersonen, neue Bindungen zum „normalen“ Leben herzustellen und bei der Ausweitung der sozialen Bezüge zu helfen. Exit organisiert einige gemeinsame Aktivitäten für Aussteiger aus der White-Power-Szene und bringt sie mit anderen Jugendlichen mit einem anderen und „normaleren“ Hintergrund zusammen. In dieser Phase sind Gruppengespräche sehr hilfreich.

En uppföljning och utvärdering av verksamheten åren 1998–2001 (Exit für Aussteiger: Eine Nachuntersuchung und Auswertung der Aktivitäten von 1998–2001). Stockholm: BRÅ-rapport 2001, 8, pp. 20–23.

Die Reflektionsphase: In dieser Phase realisiert die Person, woran sie während ihrer Zeit in der Nazibewegung beteiligt war, wie etwa Gewalttätigkeiten, Verbrechen, extreme Hassideologien und die Anwerbung anderer zu ähnlichen Aktivitäten. Einige bekommen Probleme wie Angstzustände, Depression, Schlaflosigkeit oder mit Alkohol. Andere brauchen auch professionelle Hilfe, um mit ihrer Gewaltbereitschaft, ihren Traumata oder ihrem Mangel an Selbstvertrauen umzugehen. Die Exit-Mitarbeiter können sie zur Behandlung an einen Therapeuten verweisen. Viele Ex-Aktivisten müssen darüber reflektieren, warum sie sich der Szene anschlossen, wo der Hass herkam und wie sie in Zukunft ein normales Leben führen können. Die meisten der rassistischen Gedanken und Impulse sind während dieses Prozesses verschwunden. Einige lassen ihre rassistischen Anschauungen hinter sich, wenn sie sich von der Gruppe lösen, andere brauchen mehr Zeit, um ihre Weltanschauung zu ändern.

Die Stabilisierungsphase: In dieser Phase führen die Jugendlichen ein „normales“ Leben mit Arbeitsplatz, Studium und manchmal eigener Familie. Sie haben sich von Hass, Rassismus, Verbrechen und Alkoholmissbrauch abgewandt. Sie fürchten jedoch nach wie vor, dass ihre Vergangenheit ihre Zukunft ruinieren könnte, und sie empfinden Schuld und Scham darüber, woran sie beteiligt waren. Exit arbeitet in dieser Phase nicht mehr aktiv mit den Personen, aber viele halten die Verbindung zu ihrer Kontaktperson weiterhin aufrecht. Der Zeitraum, in dem Exit sich aktiv engagiert, beträgt in der Regel zwischen sechs und zwölf Monaten.

10. Funktioniert es?

In diesem Beitrag wurde dargestellt, wie wichtig es ist, die Anwerbung in rassistische Gruppen zu reduzieren und einen (vorzugsweise frühen) Ausstieg zu fördern. Außerdem wurden drei Methoden zur Erreichung dieser Ziele beschrieben, die im Rahmen der Exit-Projekte in Norwegen und Schweden entwickelt wurden.

Elternnetzwerke und das „strukturierte Problemgespräch“ erwiesen sich als effektive Formen der Frühintervention bei Heranwachsenden, die sich mit rassistischen Gruppen in Norwegen eingelassen hatten. In mehreren Fällen konnte die Anwerbung in örtliche rassistische Gruppen nahezu völlig unterbunden werden. Mit diesen Methoden können die örtliche Polizei, Jugendarbeiter und andere Stellen jetzt sofort reagieren, wenn sie bemerken, dass ein Jugendlicher mit derartigen Gruppen liebäugelt.

Auch wenn die Elternnetzwerke nicht für alle betroffenen Eltern geeignet sind, erwiesen sie sich doch als sehr erfolgreich. In Norwegen nahmen zwischen 1995 und Mitte 2000 etwa 130 Eltern von 100 Jugendlichen/Kindern an den Elterngruppen teil. Am Ende dieses Zeitraums waren lediglich zehn dieser Jugendlichen noch in der rassistischen Szene. Die übrigen 90 sind sicher nicht allein aufgrund der Elterngruppen aus der Szene ausgestiegen – viele haben sie aus anderen Gründen verlassen – aber es ist klar, dass dieses elterliche Engagement in vielen Fällen eine entscheidende Auswirkung hatte.⁹

In einem lokalen Exit-Projekt in der Stadt Kristiansand wandte eine gemeinsame, aus Polizeibeamten, Jugendarbeitern, Sozialarbeitern, Lehrern und Exit-Mitarbeitern bestehende Task-Force diese Methode (in Kombination mit anderen Methoden) seit 1996 bei der Arbeit mit 38 Jugendlichen aus der örtlichen rassistischen Szene an. Nach den ersten drei Jahren (Ende 1999) waren noch fünf dieser Jugendlichen in der Naziszene aktiv, drei waren tot (durch Unfall oder Drogenüberdosis), aber die anderen 30 führen jetzt ein mehr oder weniger normales Leben. In den letzten beiden Jahren arbeitete das Projekt mit 22 Jugendlichen; bei 19 von ihnen scheint die Arbeit Erfolg zu haben (Stand Anfang 2002).

Es spricht vieles dafür, dass der Ansatz der Frühintervention einer der Gründe ist, warum die Neonazi-Szene in Norwegen relativ klein bleibt, jung ist und sich durch kurze Laufbahnen und wenige „Veteranen“ auszeichnet.

Was die Unterstützung für ältere und langjährig involvierte Neonazi-Aktivisten anbelangt, war das norwegische Exit-Projekt weniger erfolgreich. Auf diesem Gebiet hat jedoch der schwedische Ableger des Exit-Projekts beeindruckende Ergebnisse erzielt.

Im Auftrag der das Projekt finanzierenden Regierung bewertete der Schwedische Rat für Verbrechensprävention (BRÅ) die Arbeit von Exit in Schweden. Obwohl einige organisatorische Probleme festgestellt

wurden, kam BRÅ zu einer äußerst positiven Einschätzung.¹⁰ In den ersten drei Jahren seiner Tätigkeit wandten sich 133 Personen hilfesuchend an Exit, von denen inzwischen 125 die White-Power-Bewegung verlassen haben. Befragte Ex-Aktivisten, Eltern und mit Exit kooperierende Institutionen haben sich sehr zufrieden über die Arbeit und den Beitrag von Exit geäußert. Mehrere Ex-Mitglieder und Eltern gaben an, dass sie nicht in der Lage gewesen wären, dies allein durchzustehen, und dass die Hilfe von Exit überaus wertvoll gewesen sei.

Die Methoden zur Reduzierung der Anwerbung und Förderung des Ausstiegs stellen also einen realistischen Ansatz dar und sollten Schlüsselemente einer umfassenderen Politik zur Bekämpfung rassistischer Gewalt und rechtsextremistischer Gruppen sein.

Der Autor:

Dr. Tore Bjørgo, The Norwegian Institute of International Affairs, P.O. Box 8159 Dep., N-0033 Oslo

⁹ Dies wird durch eine Befragung von elf Elternpaaren bestätigt, deren Kinder der Neonazi-Szene angehörten. Die Kinder von zehn dieser Befragten hatten die Gruppe zur Zeit der Befragung verlassen. Acht der Befragten behaupteten, dass der Hauptgrund für den Ausstieg ihre eigenen ständigen Bemühungen gewesen seien – die durch ihre Teilnahme an Elterngruppen ermöglicht wurden. Die Studie kommt zu dem Schluss, dass solche Elternnetzwerke äußerst hilfreich sind. Hilgunn Olsen (2001): Å være foreldre til en nynazist (Eltern von Neonazis zu sein), Oslo: Department of Criminology. (<http://www.jus.uio.no/ifk/Nett-krim/Olsen.pdf>)

¹⁰ Siehe vorhergehende Anmerkung zu bibliographischen Angaben. Eine englische Zusammenfassung des Bewertungsberichts ist auf folgender Internetseite erhältlich: http://www.bra.se/dynamaster/publication/pdf_archive/0111226980.pdf

Journal für Konflikt- und Gewaltforschung (JKG), 4. Jg., Heft 1/2002

Journal of Conflict and Violence Research, Vol. 4, 1/2002

Herausgeber:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und
Gewaltforschung der Universität Bielefeld
(Vorstand: Günter Albrecht, Otto Backes,
Heiner Bielefeldt, Rainer Dollase, Wilhelm
Heitmeyer, Filiz Kutluer, Jürgen Mansel,
Kurt Salentin).

Wissenschaftlicher Beirat:

Jens Dangschat (Wien); Manuel Eisner
(Cambridge/Zürich); Hartmut Esser (Mann-
heim); Friedrich Heckmann (Bamberg);
Hans-Gerd Jaschke (Berlin); Wolfgang Küh-
nel (Berlin); Alf Lüdtke (Erfurt/Göttingen);
Amélie Mummendey (Jena); Gertrud Nun-
ner-Winkler (München); Karl F. Schumann
(Bremen); Helmut Thome (Halle); Michael
Vester (Hannover); Peter Waldmann (Augs-
burg).

Redaktion:

Heiner Bielefeldt; Wilhelm Heitmeyer; Pe-
ter Imbusch; Kurt Salentin; Johannes Vos-
sen (verantwortlich); Stefanie Würtz.

Koordination:

Johannes Vossen.

Cover:

Doris Voss, Audiovisuelles Zentrum der Uni-
versität Bielefeld.

Gesamtherstellung:

Druckerei Hans Gieselmann, Bielefeld

Aboverwaltung/Rechnungswesen:

Sabine Passon, Tel.: 0521/106-3165

Anschrift der Redaktion:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und
Gewaltforschung der Universität Bielefeld,
Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld, Tel.:
0521/106-3165; Fax: 0521/106-6415, E-
Mail: ikg@uni-bielefeld.de

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich (15. April und 15. Okto-
ber).

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement: € 20 (ermäßigt für Stu-
dierende und Erwerbslose: € 15); Ein-
zelhefte: € 12,50 (ermäßigt € 7,50). Preise
jeweils zzgl. Versandkosten. Schriftliche Be-
stellungen bitte an die Redaktionsanschrift
oder an den Buchhandel (ISSN 1438-9444).

Das „Journal für Konflikt- und Ge-
waltforschung“ wird für folgende Re-
ferateorgane ausgewertet: SOLIS, So-
ciological Abstracts, Social Services Abs-
tracts, Worldwide Political Science Abs-
tracts und Linguistics and Language Behavi-
or Abstracts.

Themenschwerpunkt „Rechtsextremismus“

Tore Bjørgo

Rassistische Gruppen: Die Anwerbung reduzieren und den
Ausstieg fördern

5

William M. Downs

How Effective is the Cordon Sanitaire? Lessons from Efforts to
Contain the Far Right in Belgium, France, Denmark and Norway

32

Christopher T. Husbands

Combating the Extreme Right with the Instruments of the
Constitutional State: Lessons from Experiences in Western Europe

52

Kurt Möller

Politische Programme zur pädagogischen und sozialarbeiterischen
Bekämpfung von Rechtsextremismus und Gewalt – Aktuelle
Ansätze und Probleme aus der Praxisperspektive

74

Ulrich Wagner, Oliver Christ, Rolf van Dick

Die empirische Evaluation von Präventionsprogrammen gegen
Fremdenfeindlichkeit

101